



ZEIT AKADEMIE

Prof. Dr. Sabina Pauen

Entwicklungspsychologie

Verstehen, wie Kinder
denken, fühlen und handeln

Wissenschaftliche
Hintergründe
verständlich erklärt

mit Tipps für
den Alltag



ZEIT AKADEMIE

Buch zum Video-Seminar
ZEIT Akademie GmbH



ZEIT AKADEMIE

Prof. Dr. Sabina Pauen

Entwicklungspsychologie

Verstehen, wie Kinder denken, fühlen und handeln

Impressum

Geschäftsführung: Birthe Kretschmer, Nils von der Kall
Wissenschaftliche Leitung: Matthias Naß
Projektleitung: Stephanie Wilde

Autorin: Prof. Dr. Sabina Pauen
Redaktion: Dr. Wolfgang Lechner, Ximena Rodriguez, Martin Spiewak
Grafische Konzeption: Ingrid Wernitz
Grafische Umsetzung: Madlen Domann
Fotografie: Felix Amsel
Illustration: Doreen Borsutzki
Korrektur: Thomas Worthmann (Leitung)
Herstellung: Torsten Bastian (verantwortlich), Dirk Woschei
Satz und Reproduktion: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG
Druck und Bindung: optimal media GmbH, Röbel

© ZEIT Akademie GmbH, Hamburg 2019
www.zeitakademie.de

Buch zum Video-Seminar
ZEIT Akademie GmbH

Vorwort

Für Eltern sind die ersten Jahre ihres Kindes eine besondere Zeit. Der Zauber der Geburt, das zufriedene Glucksen nach dem Stillen, das Wunder des Sprechenlernens, die ersten kleinen Schritte in die Welt: Niemals wieder ist einem der eigene Nachwuchs so nahe wie in diesen Jahren.

Das war schon immer so. Relativ neu dagegen ist die Bedeutung, die man dieser Lebensphase in der Öffentlichkeit zumisst. Die Forschung hat den »kompetenten Säugling« entdeckt: Mit immer neuen Methoden erkunden Psychologen und Pädagogen, wie kleine Kinder lernen. Aus dem Kindergarten ist eine Bildungseinrichtung geworden. Und auch in den Medien spielt das Thema eine viel größere Rolle als vor zwanzig Jahren.

Das ist begrüßenswert. Doch gleichzeitig setzt all das Mütter und Väter unter Druck. Was braucht ein Kind? Was muss es selbst entdecken, und wann muss ich es unterstützen? Welche Grenzen muss ich setzen?

Auf diese Fragen – und auf viele mehr – werden Sie in diesem Seminar Antworten bekommen. Freuen Sie sich auf eine Entdeckungsreise durch die kindliche Entwicklung. Anhand neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse und konkreter Tipps will es Eltern, aber auch Großeltern und Erzieherinnen helfen, diese ebenso berührende wie herausfordernde Phase zu meistern.

Besonders freut mich, dass wir für die ZEIT Akademie Sabina Pauen gewinnen konnten. Es gibt wohl kaum eine Expertin, die sich auf dem Feld so gut auskennt wie die Heidelberger Entwicklungspsychologin.

Ich selbst habe in dem Seminar sehr viel gelernt, als Journalist und auch als Vater. Ich bin mir sicher, dass es Ihnen ähnlich ergehen wird.



Martin Spiewak, Redakteur im ZEIT-Ressort »Wissen«





1. Auf einen guten Start kommt es an! Warum Bindung und Beziehung für die Entwicklung der Persönlichkeit so wichtig sind	12	6. Spielen fürs Leben Was Kinder lernen, wenn sie spielen. Und was gemeinsames Spielen mit Freundschaft zu tun hat	102
2. Wann das Denken beginnt Babys entdecken die Welt – lange bevor sie sprechen können	32	7. Angeboren? Anerzogen? Wie aus Kindern Leute werden – mit einer eigenen Persönlichkeit und Identität	122
3. Wie Kinder das Sprechen lernen Vom Gurren zum ersten Wort, vom Wort zum Satz: Wie uns die Sprache hilft, die Welt zu verstehen	48	8. Höhere Denkprozesse Wie Kinder lernen, die Probleme zu lösen, die ihnen das Leben in den Weg stellt	138
4. Mit sich selbst zurechtkommen Schlüssel zu einem erfolgreichen Leben: Selbstregulation und Selbstkontrolle	66	9. Wann Kinder bereit sind für die Schule Und was Eltern von Anfang an tun können, um ihnen Lust aufs Lernen zu machen	154
5. Mit anderen zurechtkommen Wie Kinder lernen, in der Gemeinschaft zu leben und sich an Regeln zu halten	84	Dozenten	175
		Quellen	176



Auf einen guten Start kommt es an! Warum Bindung und Beziehung für die Entwicklung der Persönlichkeit so wichtig sind

Wenn ein Kind das Licht der Welt erblickt, ist das immer wie ein großes Wunder. Man fragt sich, was dieser kleine Mensch schon alles mitbringt und was später einmal aus ihm werden wird. Und man möchte wissen, wie man seiner Verantwortung als Begleiter am besten gerecht werden kann.

In dieser ersten Lektion also geht es um den Start ins Leben. Darum, wie zwischen Eltern und Kind eine Bindung entsteht und wie frühe Beziehungserfahrungen die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern prägen können. Wie viel von dem, was später eine Person ausmacht, hat seine Wurzeln wohl in dieser Zeit?

Vieles spricht dafür, dass Umwelterfahrungen sogar schon vom Moment der Zeugung an das Wachsen und Werden von Kindern nachhaltig beeinflussen, also schon im Mutterleib! Deshalb soll hier auch das Leben vor der Geburt mit in den Blick genommen werden.

Wie sich die Beziehung zwischen Eltern und Kind schon vor der Geburt entwickelt

Bei fast allen Paaren löst ein positiver Schwangerschaftstest zunächst nicht nur Freude aus, sondern auch Verunsicherung – auch bei denen, die sich ein Kind ausdrücklich gewünscht haben. Eine ganze Reihe von Fragen steht nun im Raum: Werde ich das Kind wirklich austragen können, und kommt es dann gesund zur Welt? Kann ich ihm später eine gute Mutter oder ein guter Vater sein? Was passiert mit meinem Körper, meiner Partnerschaft, meiner Karriere, meinem Beruf? Wird das Geld für uns alle reichen? Ist genug Platz in der Wohnung? So ein Kind bringt einiges an Veränderung mit sich – nichts wird mehr sein, wie es vorher war. Der Alltag muss komplett neu organisiert werden.

Im Körper der Frau finden während der Schwangerschaft große Umbauprozesse statt, von denen den Frauen vorübergehend sehr übel werden kann – und allen Beteiligten schwindelig. Doch ist diese Anpassung auf seelischer und körperlicher Ebene einmal gelaufen, wird es meist wieder ruhiger und entspannter.



Im Ultraschallbild ...

... wird das ungeborene Kind zum ersten Mal sichtbar – und für seine Eltern zu einer konkreten Person

Schon bald jedoch beginnt die »Konkretisierungsphase«: Die Eltern haben ihr Kind vielleicht schon im Ultraschall beobachtet, den Herzschlag dabei gehört, eventuell wissen sie auch sogar das Geschlecht. Das Kind wird allmählich zu einer wahrnehmbaren Person, zu einem konkreten neuen Familienmitglied.

Auch die Väter wachsen so langsam in ihre Rolle hinein und freunden sich allmählich mit dem Gedanken an, künftig ein Leben zu dritt zu führen. Sie spüren, dass das Kind mehr und mehr Raum im Leben der Partnerin einnimmt.

Die Partner wollen die werdenden Mütter gerne unterstützen, sind aber gleichzeitig unsicher, welche Rolle sie genau einnehmen sollen. Zum Glück sieht unsere Gesellschaft Elternschaft heute als eine gemeinsame Aufgabe von beiden Elternteilen und hilft so auch den Vätern, sich als gleichberechtigter Partner in der Beziehung zum Kind zu sehen und nicht nur als Versorger!



Rauchen, Alkohol und Medikamente in der Schwangerschaft

Wenn beide Eltern gemeinsam Verantwortung für ihren Nachwuchs übernehmen wollen, müssen sie zunächst sicherstellen, dass es der werdenden Mutter wirklich gut geht und dass sie sich gesundheitsbewusst verhält. Eine Schwangerschaft ist keine Krankheit, aber sie erfordert in vielen Fällen doch Anpassungen der eigenen Lebensweise an die besonderen Umstände. Zunächst braucht es dafür eine positive Einstellung.

Mütter, die ihre Kinder ablehnen, das haben Wissenschaftler herausgefunden, gehen seltener zur Vorsorgeuntersuchung und achten allgemein weniger auf ihre Gesundheit. Ihre Kinder sind bei der Geburt häufig untergewichtig.

Wenn eine Mutter sich dagegen an ihrer Schwangerschaft freuen kann, trägt das einerseits dazu bei, dass es ihr selbst gut geht, und andererseits führt es dazu, dass das Kind im Bauch besser versorgt wird.

Schwieriger ist der Umgang mit schädlichen Gewohnheiten: Zahlreiche Studien belegen, dass aktives oder passives Rauchen der Schwangeren die Sauerstoffversorgung des Kindes beeinträchtigt. So steigt das Risiko des Kindes, später am plötzlichen Kindstod zu sterben, um das Siebenfache, wenn die Mutter während der Schwangerschaft mehr als zehn Zigaretten am Tag raucht.

Wie bereits in den Sechzigerjahren festgestellt wurde, wiegen Neugeborene von Raucherinnen im Durchschnitt zwischen 150 und 250 Gramm weniger als Kinder von Nichtraucherinnen. Außerdem verdoppelt sich das Risiko, ein untergewichtiges Kind zur Welt zu bringen, durch das Rauchen.

Auch Kinder von Frauen, die dauerhaft dem Zigarettenrauch anderer Menschen ausgesetzt sind, wiegen bei der Geburt durchschnittlich weniger als andere – ein klares Zeichen dafür, dass ihre Wachstumsbedingungen nicht optimal waren.

Noch alarmierender aber scheint zu sein, dass sich das kindliche Erbgut unter Nikotinfluss dauerhaft verändern kann. Wie jüngste Forschungsergebnisse nahelegen, kann diese genetische Fehlregulierung später mit einer gestörten Stressverarbeitung einhergehen. Außerdem treten Ekzeme und Asthma bei Kindern rauchender Mütter zwei- bis fünfmal so häufig auf wie bei Kindern von Nichtraucherinnen. Studien aus Schweden belegen zudem, dass ein täglicher Konsum von mehr als zehn Zigaretten pro Tag das Risiko des Kindes, im Laufe seines Lebens an Leukämie oder anderen Krebsarten zu erkranken, verdoppelt und das Risiko für Verhaltensauffälligkeiten, Lernstörungen verdreifacht. Rauchen ist damit keine leichte Hypothek für den Nachwuchs!

Lektion 1

Auf einen guten Start kommt es an!

Ähnlich problematisch ist der Genuss von Alkohol während der Schwangerschaft: Er wirkt in allen Phasen und in jeder Menge (!) toxisch. Diese Alltagsdroge dringt ungehindert über die Plazentaschranke in den kindlichen Körper, kann hier aber noch nicht abgebaut werden.

Das Kind ist dem Gift also hilflos ausgeliefert. Den gut gemeinten Rat, ein Gläschen Sekt, Wein oder Bier diene der Entspannung und könne dem Kind nicht schaden, sollte man also besser nicht befolgen!

Die Wirkung von Drogen, aber auch Medikamenten ist in den ersten acht Wochen der Schwangerschaft besonders problematisch. Sogar die Einnahme von Paracetamol ist inzwischen unter Verdacht, mit bestimmten Risiken für die kindliche Entwicklung verbunden zu sein.

Während dieser sogenannten Embryonalphase nämlich werden sämtliche wichtigen Organe des Kindes angelegt, und das Gehirn befindet sich im Aufbau seiner Grundstruktur. Wenn jetzt etwas schief läuft, beeinflusst das nachfolgende Entwicklungsprozesse dauerhaft. Man kann das später

also nicht korrigieren. Dumm nur, dass die meisten Mütter in dieser Frühphase noch gar nicht von ihrer Schwangerschaft wissen!

Um aber zu verhindern, dass schwer geschädigte Embryonen ausgetragen werden, aber auch, um gesundheitlich angeschlagene Frauen vor der Belastung einer Schwangerschaft zu schützen, hat die Natur Selektionsmechanismen entwickelt, die zumindest teilweise erklären, warum es so häufig zu Fehlgeburten kommt. Immerhin ein Drittel aller Schwangerschaften ist bis zur neunten Schwangerschaftswoche beendet, also noch bevor das Kind als Fötus bezeichnet wird – und nicht selten, bevor die Schwangerschaft überhaupt bemerkt wird.



Konrad Lorenz und seine Gänse

In Altenberg bei Wien beobachtete der Wissenschaftler in den Dreißigerjahren das Verhalten von Graugänsen

Das erste Lebensjahr: Jetzt geht es um Bindung und Bonding

Mit der Geburt beginnt eine gänzlich neue Phase der Beziehungsgestaltung: Hier unterscheiden Wissenschaftler zwischen »Bonding« und »Bindung«. Während sich »Bonding« auf das Verhältnis der Eltern zu ihrem Nachwuchs bezieht, ist mit »Bindung« die Beziehung gemeint, die das Kind allmählich zu seinen Eltern entwickelt.

Noch in den Sechzigerjahren waren hierzulande die Väter aus den Kreißsälen verbannt, und auch die Mütter durften, solange sie nach der Geburt im Krankenhaus waren, ihr Kind nur zum Stillen bei sich haben.

In den Fünfzigerjahren wurden die Arbeiten des österreichischen Verhaltensforschers Konrad Lorenz heiß diskutiert. Er hatte gezeigt, dass Gänseküken in den ersten Minuten nach dem Schlüpfen auf dasjenige Wesen geprägt werden, das sie als Allererstes zu Gesicht bekommen haben. In seinem Fall rannten die Küken nämlich hinter ihm her und folgten nicht etwa ihrer Gänsemutter.

Ausgehend von solchen Beobachtungen, stellte der britische Kinderarzt und Psychoanalytiker John Bowlby in den Sechzigerjahren die Frage, ob es beim Menschen auch so etwas wie eine prägende Phase der Bindung gibt. Dann nämlich wäre es wichtig, dass ein Neugeborenes möglichst früh viel Kontakt zu seinen Eltern hat.



Rooming-in ...

... ist heute in allen Geburtskliniken möglich – zum Wohl von Mutter und Neugeborenem

Natürlich wusste man damals schon, dass Menschenkinder nicht ihren Hebammen hinterherkrabbeln. Aber doch schien es plausibel, dass frühe Eltern-Kind-Kontakte für die Beziehungsentwicklung förderlich sind. Und tatsächlich wurde in den Siebzigerjahren nachgewiesen, dass das Bonding, also die Bindung der Eltern an ihr Kind, besser gelingt, wenn Mutter oder Vater – oder noch besser beide – unmittelbar nach der Geburt viel Zeit mit ihrem Nachwuchs verbringen dürfen. Wichtig an dieser Erkenntnis ist vor allem:

Nicht das Kind wird in den Stunden nach der Geburt auf die Eltern geprägt, sondern die Eltern entwickeln ein stärkeres Fürsorgeverhalten und Interesse am Kind, wenn sie von Anfang an mit ihm zusammen sein können.

Aus diesem Grund hat man die Praktiken in Geburtskliniken inzwischen radikal geändert: Väter sind nun durchaus erwünscht – und zwar sowohl in Schwangerschaftskursen als auch bei der Geburt –, und Mütter kommen in den Genuss von »Rooming-in«: Das Kind darf nach der Geburt bei ihnen im Zimmer sein, wann immer sie dies wünschen.

Die »sanfte Geburt«, bei der das Kind auf möglichst natürliche Weise zur Welt kommen soll und unmittelbar nach der Entbindung auch erst einmal auf dem Bauch der Mutter ausruhen darf, bevor es medizinisch versorgt wird, ist aus diesem Grunde ebenfalls sehr beliebt.

Man geht sogar so weit, dass man Frühgeborene heutzutage regelmäßig aus dem Brutkasten nimmt und sie zum Kuscheln auf die nackte Brust von Mutter oder Vater legt. Dieses sogenannte »Känguruhen« hat eine ganze Reihe positive Auswirkungen: Das Frühchen entspannt sich, hat weniger Stresshormone im Blut, atmet tiefer und zeigt eine

bessere Gehirndurchblutung. Sogar bei Krankentransporten von Frühgeborenen tut man das inzwischen und legt die Kleinen lieber auf den Körper der Eltern als in einen Brutkasten, weil man nachgewiesen hat, dass sie die Fahrt auf diese Weise besser überstehen.

Aber vor allem für das Bonding der Eltern ist der frühe Körperkontakt mit ihrem Kind sehr wichtig. Sie erleben sich auf diese Weise aktiver und sehen, dass sie ihrem Kind Gutes tun können. Das stärkt die Beziehung.

Stimme, Geruch und sanfte Berührung von anderen Menschen erleichtern es Neugeborenen, sich an die neue Umgebung anzupassen, und tragen sowohl zum Bonding bei als auch zur Entwicklung der Bindung des Kindes an die Eltern.

Ganz allgemein lernen die Kleinen beim Kuscheln viel über ihre Bezugspersonen. So kann das Neugeborene seine Mutter schon wenige Tage nach der Geburt an ihrem Geruch und am Geschmack ihrer Milch wiedererkennen und von anderen Frauen unterscheiden. Auch Stimme und Gesicht der Mutter sind den Kindern bereits vertraut.

Dies heißt aber nicht, dass Kinder, die unmittelbar nach der Geburt keine Gelegenheit hatten, mit ihren Eltern zu kuscheln, keine Chance mehr hätten, eine gute Bindung aufzubauen. Diese Prozesse laufen beim Menschen über einen längeren Zeitraum. Es gibt noch Gelegenheit genug, sich intensiv kennen- und schätzen zu lernen.



Känguruhen

Auf der Haut von Mutter oder Vater gedeihen Frühgeborene oft besser als im Brutkasten



Fötalphase und Frühgeburt

Mit »Fötalphase« bezeichnet man die Zeit zwischen der 9. Schwangerschaftswoche und der Geburt des Kindes. Jetzt sind bereits alle wichtigen Organe und Körperteile angelegt. Es geht für das Kind nun vor allem darum, diese Strukturen noch zu differenzieren, insgesamt zu wachsen und Fettpolster anzulegen. Dafür lassen sich die Kleinen Zeit.

Zum Termin geborene Kinder kommen zwischen der vollendeten 37. Woche und der 42. Woche zur Welt. Aber: Immerhin zehn Prozent der Neugeborenen legen einen Frühstart hin. Besonders häufig handelt es sich dabei um Mehrlingsgeburten.

Auch wenn Frühgeburtlichkeit heute noch immer ein Risiko für die weitere Entwicklung darstellt, so hat sich die medizinische Versorgung entscheidend verbessert, und die meisten Frühchen können sich ganz normal entwickeln – wenn sie nach der Geburt gleich richtig versorgt und später in ihrer Entwicklung gut begleitet werden.



Menschenkinder werden auch nicht auf eine einzelne Person geprägt. Sie können sich – gerade in den ersten Lebenswochen – problemlos auf ganz unterschiedliche Menschen einstellen. Wer immer viel Zeit mit dem Kind verbringt und sich liebevoll um es kümmert, wird als Bezugsperson anerkannt. Mutter und Vater, die Oma, ein älteres Geschwisterkind oder auch eine Erzieherin können gleichermaßen zu Bezugspersonen werden.

Für das Kind ist nicht so entscheidend, wer es in den ersten Wochen nach der Geburt versorgt. Wichtig ist die liebevolle Fürsorge von zuverlässig verfügbaren Bezugspersonen.



So bedeutend sind frühe Bezugspersonen

Tatsächlich hat vor allem die Qualität früher Beziehungserfahrungen weitreichende Konsequenzen für die spätere Persönlichkeitsentwicklung: Wie der Psychoanalytiker René Spitz unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg feststellte, können Säuglinge schweren Schaden nehmen und im schlimmsten Fall sogar sterben, wenn das Füttern und Wickeln völlig lieblos erledigt wird. Babys brauchen für eine gesunde Entwicklung soziale Ansprache genauso dringend wie Nahrung und Schlaf!

Diese Beobachtungen werden durch Forschungsarbeiten des amerikanischen Neurowissenschaftlers Charles Nelson in ihrer Bedeutung noch unterstrichen: Nelson und Mitarbeiter untersuchten die Entwicklung von Waisenkindern in Rumänien in einem einzigartigen und ethisch nicht ganz unproblematischen Versuch:

Das Waisenkinder-Experiment

Kinder, die in Pflegefamilien liebevoll betreut wurden, hatten bessere Chancen im Leben als Kinder, die im Heim bloß versorgt wurden (siehe nächste Seite)



Das Kindchen-Schema

Großer Kopf, hohe Stirn, runde Augen, kleine Nase: Schon auf das Äußere eines Babys reagieren die meisten Erwachsenen positiv

Sie bildeten Paare von Waisenkindern, die in Alter, Geschlecht und Entwicklungsstand vergleichbar waren. Dann entschied das Los, welches der beiden Kinder von einer Pflegefamilie aufgenommen wurde. Das andere Kind musste im Heim bleiben. Die Pflegefamilie war nicht etwa besonders wohlhabend: Sie bot dem Kind materiell genau das, was im Waisenhaus auch zur Verfügung stand.

Es gab aber einen entscheidenden Unterschied: die emotionale Versorgung. Während man sich im Waisenhaus kaum mit den Kindern beschäftigte und ihnen neutral und ohne Zärtlichkeit begegnete, wurden die Pflegeeltern angeleitet, sich liebevoll um ihre Schützlinge zu kümmern.

Beide – das Kind, das im Heim blieb, und das Kind, das in der Pflegefamilie aufwuchs – wurden über Jahre in ihrer Entwicklung begleitet. Man testete ihre geistigen Leistungen, ihr Sozialverhalten, ihren Gesundheitszustand und auch ihre Gehirnentwicklung in regelmäßigen Abständen. Dabei stellte sich heraus, dass Kinder, die vor dem sechsten Lebensmonat in die Pflegefamilie gekommen waren, auf allen Dimensionen eine weitgehend normale Entwicklung durchliefen. Nicht so die Heimkinder: Bei ihnen waren im Schulalter deutliche Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensprobleme und Defizite in der Gehirnentwicklung nachweisbar. Interessanterweise waren die Vorteile der Pflegekinder jedoch weniger stark sichtbar, wenn die Aufnahme in die Pflegefamilie erst nach dem sechsten Lebensmonat erfolgte.

Gerade in den ersten sechs Monaten braucht ein Kind positive Beziehungserfahrungen, um sein geistiges und soziales Potenzial später voll entfalten zu können. Wird es in dieser Zeit vernachlässigt, kann dies massive Schäden verursachen – fürs ganze Leben.

Denn wenn Kinder entsprechende Erfahrungen, die wichtig für ihre Entwicklung sind, nicht in der dafür vorgesehenen Phase machen können, können sie sie später nur bedingt nachholen. Die frühe Kindheit ist tatsächlich eine sensible Phase des sozialen Lernens mit prägender Wirkung für die spätere Beziehungsfähigkeit.

Auch das Kind sendet Beziehungssignale

Aber was trägt das Kind selbst dazu bei, gut versorgt zu werden? Denn nochmals: Nicht nur die Eltern stellen eine Beziehung zum Kind her, das Kind tut dasselbe auch mit den Eltern.

Zunächst geht es darum, bei anderen Menschen Aufmerksamkeit zu erregen und Kontakt zu ihnen herzustellen. Obwohl Neugeborene noch nicht besonders gut sehen können, verfügen sie doch bereits über einen angeborenen Mechanismus der Gesichtserkennung: Sobald ein anderer Mensch sich über das Bettchen oder den Kinderwagen beugt, wird sein Blick erwidert. Muster, die der Anordnung von Augen, Nase und Mund im menschlichen Gesicht entsprechen, werden von Neugeborenen automatisch erkannt und bevorzugt, auch wenn sie nur ganz abstrakt und schematisch sichtbar sind. So stellt das Kind zunächst einmal eine Beziehung zu anderen Menschen her und zieht sie in seinen Bann.

Auch der Greifreflex, der ausgelöst wird, sobald etwas die Handinnenfläche des Kindes berührt, und der sogenannte Moro-Reflex, bei dem das Kind die Ärmchen weit öffnet und dann im Bogen wieder vor dem Körper schließt, sobald der Oberkörper plötzlich nach hinten fällt, sollen Kontakt sicherstellen.

Weitere Reflexe wie der Wangensuchreflex oder der Saugreflex sorgen dafür, dass das Kind seinen Mund etwas potenziell Essbarem zuwendet, es dann mit den Lippen umschließt und daran saugt, um zu testen, ob es sich um die Brustwarze handelt. So ist sichergestellt, dass das Kind direkt nach der Geburt bei der Mutter andocken und trinken kann. Aber Wangensuch- und Saugreflex funktionieren auch mit einem Schnuller, einem Finger oder einem beliebigen anderen Objekt. Man kann die Kinder also gut austricksen.

Angeborene Wahrnehmungsschemata und automatische Reflexe sorgen dafür, dass das Kind auf allen Ebenen Kontakt mit anderen Menschen herstellt.



Der Greifreflex ...

... hilft dem Baby, Kontakt zu seiner Umwelt herzustellen

Auf einen guten Start kommt es an!

Die Bedeutung des Stillens geht damit weit über die optimale Versorgung mit Nährstoffen hinaus. Hier kommen alle angeborenen Kontaktmechanismen des Kindes gemeinsam zur Anwendung und sorgen dafür, dass das Kind auch auf psychologischer Ebene und hinsichtlich seines Körperkontakts voll auf seine Kosten kommt.

Während automatische Verhaltensweisen leicht erkennbar und interpretierbar sind, ist es mit anderen Signalen nicht ganz so einfach, etwa wenn sie Müdigkeit, Anspannung oder körperliches Unwohlsein ausdrücken. Gerötete Augen, fahriges Bewegungen, geballte Fäustchen, Weinen, Abwendung und Zittern deuten auf indirekte Weise an, ob das Kind Zuwendung und Nähe oder eher Ruhe und keinen Kontakt braucht.

Erwachsene sind – abhängig von ihrer eigenen Erfahrung und ihrer Zugewandtheit – unterschiedlich feinfühlig darin, die Beziehungssignale ihres Kindes richtig zu lesen. Es ist ein Lernprozess, der voraussetzt, dass sie sich für den Zustand des Kindes aktiv interessieren.

So intuitiv verhalten sich Eltern

Wenn Erwachsene mit einem Baby konfrontiert sind, zeigen sie im Normalfall alle – unabhängig davon, ob sie schon Kinder betreut haben oder nicht – intuitives Elternverhalten. Dieses quasi angeborene Elternverhalten hilft, die Beziehungsgestaltung in Gang zu bringen. Um das zu verstehen, braucht man sich nur einmal vorzustellen, was passiert, wenn man in einen Kinderwagen schaut.

Zunächst reagiert man unwillkürlich mit Zuwendung auf bestimmte Reize, die das Kind aussendet. Bestimmte Körperproportionen von Babys entsprechen in idealtypischer Weise dem Kindchen-Schema, das alle Menschen besonders attraktiv finden:

Der Kopf ist besonders groß im Vergleich zu Rumpf, Beinen und Armen. Er ist rund, die Stirn recht hoch, und alle Gesichtsmarkmalen sind im unteren Bereich positioniert. Große, runde Kulleraugen, eine kleine Nase, ein kleines Kinn und rundliche Wangen gehören ebenfalls zu Schlüsselreizen, auf die Erwachsene mehr oder weniger automatisch positiv reagieren.

Aber auch auf anderen Ebenen hat das Kind einiges zu bieten: So riechen Babys für die Nasen der meisten Erwachsenen außerordentlich gut, und selbst wenn sie in die Windel machen, löst das zumindest kurz nach der Geburt noch kein Naserümpfen aus. Auch weiche Baby-Haut fühlt sich sehr angenehm an. Säuglinge stimulieren alle Sinne der Erwachsenen und laden zum Körperkontakt und zum Schmusen ein. Das hat die Natur sehr gut eingerichtet!

Es gibt den Kinofilm *Drei Männer und ein Baby*. Er beschreibt sehr anschaulich, was mit den Männern passiert, die sich plötzlich ungewollt um ein Kind kümmern müssen. Fühlen sie sich anfangs noch gar nicht zuständig, so wandelt sich diese Haltung schon sehr bald und ohne dass sie es wollen, bis sie schließlich um die Aufmerksamkeit des Babys konkurrieren und sich hingebungsvoll mit seiner Versorgung beschäftigen. Das Kind hat sie verzaubert.

Der Anblick kleiner Wesen führt bei den meisten Menschen, besonders aber bei stillenden Müttern, zur Ausschüttung des »Liebes-Hormons« Oxytocin, das nicht nur die Milch besser fließen lässt, sondern auch die Entstehung von Bindung befördert.

Akustisch gibt es ebenfalls wichtige Schlüsselreize, auf die alle Erwachsenen in ähnlicher Weise reagieren. Angenommen, man hört, wie in der Nähe ein Neugeborenes laut schreit. Dann will man wissen, was da los ist. Baby-Schreie lösen eine Stressreaktion aus und wecken das Bedürfnis, den

Grund für das Geschrei zu beseitigen. Fast instinktiv nähert man sich und spricht beruhigend auf das Kind ein. Sogar Menschen, die noch gar keine Erfahrung mit Säuglingen haben, können zwischen Schmerz- und Hungerschreien unterscheiden und würden daher im Notfall angemessen reagieren können.

Aussehen, Geruch, die weiche Haut und das Schreien von Babys sind Schlüsselreize, die bei anderen Menschen automatisch Zuwendungsreaktionen auslösen.

Mit Babys redet man auch ganz anders als mit Erwachsenen: Die Stimme klingt dann viel höher und melodischer als normal. Außerdem spricht man in kurzen Sätzen mit vielen Wortwiederholungen und Pausen. Diese »Ammensprache« ist die natürliche Art, mit Säuglingen zu kommunizieren.

Beide Seiten – Eltern und Kind – zeigen außerdem, was Wissenschaftler »*turn taking*« nennen: Wenn das Kind sich gerade mimisch, mit Gesten oder Lauten äußert, dann schaut und hört der Erwachsene ihm zu. Und wenn der Erwachsene gerade etwas tut oder sagt, schaut und hört das Kind in der Regel dem Erwachsenen zu. So ergibt sich die Möglichkeit einer echten Kommunikation, die für jede gute Beziehungsgestaltung enorm wichtig ist!



Wer versteckt sich denn da?

Wenn Babys beim Spielen Erwachsene imitieren, stärkt das die gegenseitige Beziehung

Das gilt übrigens auch für nonverbales Verhalten: Imitationsspiele, bei denen Kind und Erwachsener sich gegenseitig nachahmen, stellen Gemeinsamkeiten her, die beide Seiten positiv erleben.

»Intuitives Elternverhalten« ist ein teils angeborenes, teils erlerntes Fürsorgeverhalten. Es beschreibt die Art, wie Erwachsene auf Kinder reagieren und wie sie mit ihnen kommunizieren. Es hilft, mit dem Kind in einen positiven Austausch zu kommen.



Engelskreisläufe, Teufelskreisläufe

Wenn alles gut geht, stellt sich schon bald etwas ein, das man als »Engelskreislauf« bezeichnen kann: Die Eltern reagieren entspannt und prompt auf die Signale des Kindes, probieren anfangs verschiedene Dinge aus, bis sie herausgefunden haben, wann das Kind zufrieden ist. Nun können sie immer zielsicherer reagieren. Das stärkt die Beziehung zwischen Kind und Eltern von Tag zu Tag mehr.

Das Baby merkt: Hier gibt es Menschen, die sich zuverlässig um mich kümmern und mich gern haben. So entwickelt das Kind allmählich Urvertrauen und geht davon aus, dass seine Bedürfnisse von anderen richtig wahrgenommen und verstanden werden. Außerdem wird seine Selbstwirksamkeit gestärkt, weil es spürt, dass es seine Umwelt beeinflussen kann.

Positive Interaktionsprozesse zwischen Kind und Bezugsperson tragen zum Aufbau einer stabilen Bindung und zur Bildung von Urvertrauen und Selbstwirksamkeit bei.

Bindung und Bonding

Mit »Bonding« ist die Beziehung gemeint, die die Eltern zum Kind aufbauen, »Bindung« entwickelt das Kind zu den Eltern

Aber längst nicht immer läuft alles perfekt. Gerade wenn Mütter oder Väter selbst als Baby wenig liebevoll und fürsorglich behandelt wurden oder wenn die Hormone bei der Frau verrückt spielen und sie nach der Geburt an einer postpartalen Depression erkrankt, ist es nur schwer möglich, dem Kind die Erfahrung zu vermitteln, die es braucht, damit ein Engelskreislauf entstehen kann. In diesem Fall kann die natürliche Fähigkeit, Austauschprozesse mit dem Kind positiv zu gestalten, vorübergehend oder dauerhaft stark eingeschränkt sein. Die Kleinen reagieren darauf durchaus empfindlich:

Schon im Alter von vier Monaten kann es sein, dass das Kind ganz bewusst den Blick einer vertrauten Person meidet, weil es erfahren hat, dass diese Person nicht zuverlässig und nicht angemessen auf seine Signale reagiert.

Dann schreit das Kind in der Regel auch häufiger; es wendet sich oft ab und fühlt sich auf dem Arm dieser Person nicht mehr so wohl. Möglicherweise lässt es sich auch nicht mehr so leicht füttern, oder es schläft nicht mehr gut oder wacht nachts ständig auf. Hält dieser Zustand länger an und fehlt es dem Kind an Beziehungspartnern, mit denen es auch regelmäßig positive Austauschprozesse erlebt, dann läuft es Gefahr, in seiner späteren Bindungsfähigkeit eingeschränkt zu sein, weil es vertraute Menschen nicht als Ressource begreift.

Vermeidet das Kind den eigenen Blick und die eigenen Kontaktangebote, löst das auf der Seite der Bezugsperson wiederum Stress, Hilflosigkeit und negative Gefühle gegenüber dem Kind aus und verschlimmert so die Lage. Leicht kann dann das entstehen, was man einen »Teufelskreislauf« nennt. Aus dieser Situation kommen beide Seiten ohne Hilfe nur schwer wieder heraus.

Negative Interaktionen mit wichtigen Bezugspersonen gehen mit einem erhöhten Risiko für Regulationsstörungen beim Kind und mit Verunsicherung oder gar Aggression bei den Bezugspersonen einher. Beides wirkt sich ungünstig auf die Bindungsentwicklung und spätere Beziehungsfähigkeit des Kindes aus.

Wenn das Kind viel weint, schlecht isst oder Schlafprobleme hat, kann das natürlich auch rein körperliche Ursachen haben. Trotzdem fühlen sich Eltern in der Regel sehr verunsichert und belastet. Nicht jedem gelingt es, solchen Situationen mit der nötigen Gelassenheit zu begegnen. Deshalb ist es ganz wichtig, sich rechtzeitig Unterstützung und Rat bei Fachleuten zu holen, wenn man denkt, dass es in der Beziehung zum Kind Probleme gibt.

Dafür stehen inzwischen an vielen Orten spezielle Säuglingssprechstunden oder Schreiambulanzen zur Verfügung. Ratlose Eltern finden hier Unterstützung und können lernen, wie sie Teufelskreisläufe verhindern oder wieder aufbrechen können.

Neben solchen Spezialambulanzen können Eltern natürlich auch präventiv Kurse besuchen, um Sicherheit in der Gestaltung der Beziehung zu ihrem Kind zu gewinnen, ihr Erziehungsverhalten zu optimieren und das eigene Selbstbewusstsein zu stärken. Es gibt allerdings viele Angebote auf dem Markt, von denen nicht alle wirklich wirksam sind.

Doch man darf beruhigt sein: Nicht jedes Missverständnis und nicht jede kleine Verstimmung schadet automatisch der Beziehungsentwicklung! Kritische Phasen gibt es in jeder gut funktionierenden Beziehung. Es ist zwar wichtig, dass positive Austauschprozesse überwiegen, aber erst die kleinen »Reparaturen«, die hin und wieder nötig sind, vermit-

Auf einen guten Start kommt es an!

teln dem Kind die Erfahrung, dass eine Bindung belastbar ist. Mit anderen Worten: Es darf durchaus auch mal einen Widerspruch zwischen Kind und Erwachsenem geben, solange diese Situationen nach kurzer Zeit wieder aufgelöst werden und der emotionale Einklang wieder hergestellt wird. Nur wenn es dauerhaft Probleme gibt und sich die Lage allmählich verschlimmert, sollte man etwas unternehmen und die Hilfe von Experten suchen.

Wie sich eine stabile Bindung entwickelt

Ab wann kann man eigentlich sagen, dass das Kind zu bestimmten Personen in seiner Umgebung tatsächlich eine Bindung geformt hat? Und woran macht man das fest?

Sehr junge Säuglinge fühlen sich auf jedem Arm wohl – Hauptsache, sie werden achtsam gehalten und behandelt. Irgendwann kippt das aber, und das Kind akzeptiert Annäherungen nicht mehr von jedem.

Ein erster wichtiger Hinweis auf das sogenannte Fremdeln ist ab einem Alter von etwa sieben Monaten erkennbar: In einer neuen Umgebung sucht das Kind nun die Nähe von vertrauten Personen. Dieses Verhalten ist besonders stark, wenn das Kind bislang ganztags von nur ein oder zwei Personen betreut wurde. Wer aber von Anfang an in einer größeren Gemeinschaft aufgewachsen ist, zeigt das Fremdeln seltener.

Häufige Wechsel in der Betreuung sollte man ab einem Alter von sechs oder sieben Monaten nach Möglichkeit vermeiden, weil das Kind nun verstärkt Kontinuität und Stabilität in Beziehungen sucht. Genau aus diesem Grund bemüht man sich auch, Adoptivkinder noch vor dem siebten Lebensmonat in ihre neue Familie zu vermitteln, weil dann am ehesten gewährleistet ist, dass das Kind die Adoptiveltern als seine engsten Bezugspersonen anerkennt.

Wichtig ist das Thema »Wechsel der Bezugspersonen« auch, wenn es um die institutionelle Fremdbetreuung in Krippen geht. Es ist für das Kind wichtig, dass es täglich zu den gleichen Personen Kontakt hat, dass die Anzahl an Personen, die es betreuen, nicht zu groß ist und dass das Kind zu einzelnen von ihnen eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen kann.

Ob ein Kind sich wohl und sicher fühlt, kann man schon früh erkennen: Bezugspersonen begrüßt es mit einem fröhlichen Lächeln, wenn sie den Raum betreten. Das Kind nähert sich freudig, es möchte auf den Arm genommen werden, sitzt auf dem Schoß und schmiegt sich an. Wenn es weint oder müde ist, werden seine Bindungssignale stärker, und es zeigt eine klare Präferenz für die Nähe der Bezugsperson. In einer fremden Umgebung hält sich das Kind in der Regel erst mal in der Nähe vertrauter Personen auf. Verlässt die Bezugsperson den Raum, so führt das nicht selten zu Protest und Geschrei. Das Kind versucht, ihr zu folgen, und will zur Sicherheit auf ihren Arm.

Schon Einjährige zeigen klar, wem sie vertrauen und wen sie gerne bei sich haben. Dieses Bindungsverhalten wird nur von Personen ausgelöst, zu denen eine positive Bindung besteht.

Manche Eltern, die ihr Kind früh fremdbetreuen lassen müssen, haben Angst, dass eine andere Person – zum Beispiel die Tagesmutter – zur wichtigsten Bezugsperson für das Kind werden könnte. Dabei sollte man sich klarmachen, dass Kinder mehr als eine Bezugsperson haben können. Es gibt also keinen Anlass zur Sorge.

Das Wichtigste für die Entwicklung des Kindes ist, dass es überhaupt Menschen um sich hat, denen es vertrauen kann und die zuverlässig für es da sind. Umso schöner und

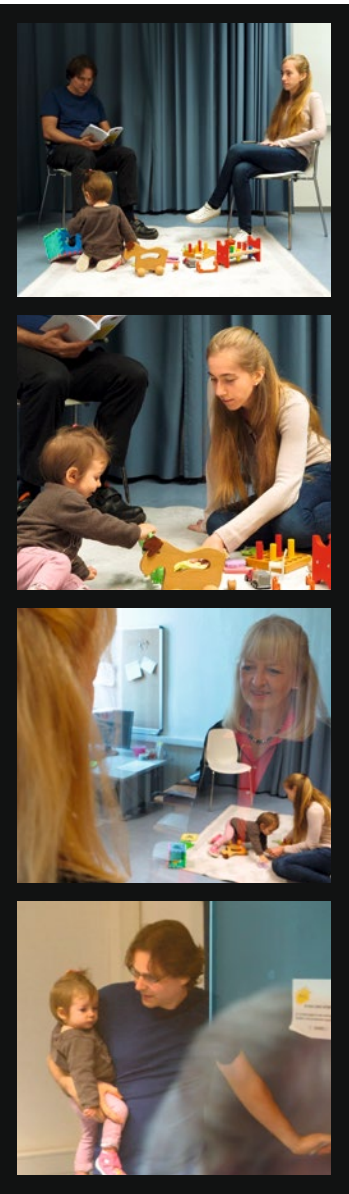
beruhigender, wenn es weiß, dass es davon mehr als eine gibt. Beliebig groß sollte die Anzahl zwar auch nicht sein, weil ein sehr junges Kind sonst kein differenziertes Wissen über die einzelne Person aufbauen kann, die für es zuständig ist. Aber ob eine klar definierte Obergrenze existiert, die für alle Kinder und jedes Alter gleichermaßen gilt, ist umstritten. Das hängt auch sehr von den kulturellen Gepflogenheiten ab.

Wie sich Bindungstypen erfassen lassen

In den Siebzigerjahren hat Mary Ainsworth ein standardisiertes Verfahren eingeführt, mit dem man das Bindungsverhalten von Kindern ab dem 12. Lebensmonat gezielt untersuchen kann. Dabei sind neben dem Kind eine fremde Person und die Bezugsperson beteiligt. Nehmen wir einmal an, die Bezugsperson ist der Vater:

In wechselnden Konstellationen befinden sich die fremde Person und der Vater mit dem Kind im gleichen Raum. Spielzeuge sind auch vorhanden. Beobachtet wird unter anderem, ob das Kind die neue Umgebung von sich aus erkundet oder dafür die Nähe zum Vater als sichere Basis braucht. Weiterhin wird geprüft, wie sich das Kind verhält, wenn der Vater den Raum verlässt und das Kind mit der fremden Person oder gar alleine zurücklässt. Zeigt es Protest? Ruft oder weint es nach seinem Papa? Lässt es sich von der fremden Person trösten?

Am spannendsten ist die Frage, wie das Kind reagiert, wenn der Vater dann wieder zurückkommt. Freut es sich und sucht seine Nähe, oder weint es und lässt sich nur schwer wieder trösten? Ist es wütend, schimpft mit ihm, oder wird es sogar aggressiv? Vielleicht reagiert es auch gar nicht. Oder es zeigt widersprüchliches Verhalten. Was immer das Kind tut, wenn der Vater geht und kommt, gibt wichtigen Aufschluss über die Bindungsqualität in dieser Beziehung.



Der Beziehungstest

Wie reagiert das Kind, wenn der Vater es mit einer fremden Person allein lässt? Und wie, wenn er wieder zurückkommt?

Auf einen guten Start kommt es an!

Wie wird nun ein Kind mit einer sicheren Bindung reagieren, wenn die Bezugsperson den Raum verlässt und später wieder zurückkehrt? Kinder mit sicherer Bindung protestieren, sobald ihre Bezugsperson den Raum verlässt. Sie freuen sich aber oder lassen sich schnell trösten, sobald die Bezugsperson wiederkommt. Das gilt nicht in gleicher Weise für Kinder mit einer unsicheren Bindung: Sie können verschiedene Verhaltensmuster zeigen: Einige wirken wie gelähmt – sie protestieren nicht beim Weggang der Bezugsperson, aber sie zeigen auch keine Freude und suchen nicht deren Blick oder Nähe, sobald ihre Bezugsperson wieder erscheint.

Misst man beim Kind die Veränderung der Stresshormone im Blut, so wird deutlich, dass die äußerliche Gleichgültigkeit von Kindern mitunter verdeckt, wie aufgeregt sie wirklich sind. Man spricht vom »unsicher-vermeidenden Bindungstyp«, weil das Kind es vermeidet, sich auf die Bezugsperson zu verlassen und ihr zu zeigen, dass es sie braucht.

Andere Kinder zeigen sehr widersprüchliches Verhalten: Einerseits ist erkennbar, dass sie die Bezugsperson vermissen, wenn diese den Raum verlässt, andererseits reagieren sie mit Abwehr und Aggression, wenn sie wiederkommt. Dieses Verhalten wird als Hinweis auf eine unsicher-ambivalente Bindung interpretiert.

Besonders problematisch aber ist es, wenn das Kind sprunghafte heftige Gefühlswechsel zeigt. Mal klammert es sich an die Bezugsperson, dann wieder stößt es sie von sich. Zwischendurch kann das Kind auch wie erstarrt wirken, bevor es einen Gefühlsausbruch erleidet und heftig weint. Kinder mit einem solchen »desorganisiert-desorientierten Bindungsstil« haben das Verhalten ihrer Bezugsperson nicht als stabil kennengelernt und wissen daher selbst nicht, was sie fühlen und wie sie reagieren sollen. Sie werden von unterschiedlichsten Gefühlen überrascht und überwältigt.

Bindung, Urvertrauen und Persönlichkeit

Wer in ersten Lebensjahren feste Bezugspersonen hatte und erfahren durfte, dass die eigenen Signale sensitiv wahrgenommen wurden und andere Menschen angemessen darauf reagiert haben, der gewinnt etwas, das der Entwicklungspsychologe Erik Erikson einmal »Urvertrauen« genannt hat: Das Kind geht davon aus, dass andere Menschen es grundsätzlich gut mit ihm meinen. Es entwickelt eine positive und optimistische Lebenseinstellung.

Wer aber gar nicht die Chance hatte, diese Erfahrung zu machen, bleibt anderen Menschen gegenüber auch später eher misstrauisch und hält lieber Distanz. So ein Kind hat gelernt, dass es sich nicht auf andere verlassen kann. Dann dominiert eine eher skeptische oder pessimistische Grundeinstellung, die Erikson als »Urmisstrauen« bezeichnet.

Die Qualität der Bindung, die man als Säugling und Kleinkind zu seinen engsten Bezugspersonen aufgebaut hat, bestimmt, ob man der Welt mit Vertrauen oder eher mit Misstrauen begegnet.

Zahlreiche Studien dokumentieren heute übereinstimmend, dass Kinder, die eine stabile Bindung zu ihren Bezugspersonen aufbauen konnten und mit einem guten Urvertrauen ausgestattet sind, im Kindergarten als sozial kompetent wahrgenommen werden. Sie zeigen Selbstvertrauen, sind bei anderen Kindern besonders beliebt; ihnen fällt es später auch leichter, stabile Freundschaften oder Partnerschaften zu führen. Ihr sogenanntes »Arbeitsmodell der Bindung« ist positiv. Damit ist der wichtigste Anker für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung bereits in den ersten Lebensjahren gelegt.



Das Bindungsquiz

Hier ein kleines Quiz zur Diagnose der verschiedenen Bindungstypen. Aber Achtung: Es ist gar nicht so einfach, die richtige Lösung zu finden, denn Kinder verhalten sich nicht immer nach dem gleichen Schema!

Auf der Basis folgender Informationen: Welchem Bindungstyp gehört das Kind an?

- Sichere Bindung?
- Unsicher-vermeidende Bindung?
- Unsicher-ambivalente Bindung?
- Desorganisiert-desorientierte Bindung?

Kind A wirkt ängstlich, als es mit der Bezugsperson gemeinsam den neuen Raum betritt und spielt immer nur in der Nähe der Bezugsperson. Es akzeptiert nicht, dass eine fremde Person es anspricht, und versteckt sich hinter dem Bein der Bezugsperson. Sobald die Bezugsperson Anstalten macht, sich zu entfernen, schreit das Kind laut auf und lässt sich nicht von der fremden Person beruhigen, nachdem die Bezugsperson verschwunden ist. Nachdem die Bezugsperson wieder zurückgekommen ist, hält das Schreien noch lange an, und das Kind kann sich nur schwer wieder beruhigen.

Kind B wirkt ruhig, als es mit der Bezugsperson gemeinsam den neuen Raum betritt, krabbelt gleich los und spielt alleine. Es reagiert positiv, als die fremde Person es

anspricht, und es spielt mit ihr. Als die Bezugsperson den Raum verlässt, nimmt das Kind davon kaum Notiz, weil es ganz in sein Spiel vertieft ist. Bei ihrer Rückkehr wird die Bezugsperson freudig begrüßt, aber das Kind spielt weiter mit der fremden Person, als sei nichts gewesen.

Kind A sendet extrem starke Bindungssignale an seine Bezugsperson aus und scheint überdies sehr ängstlich zu sein. Die Bindung ist insofern trotzdem nicht ganz sicher, als das Kind sich selbst von der Bezugsperson kaum beruhigen lässt. Keiner der unsichereren Bindungstypen passt, aber es handelt sich auch nicht um einen klaren Fall von sicherer Bindung.

Das Kind B ist vermutlich sicher gebunden. Es exploriert frei und kann sich gut auf die neue Umgebung und die fremde Person einstellen. Dass es keine Trennungsreaktion zeigt, könnte daran liegen, dass es ganz mit seinem Spiel beschäftigt ist. Die freudige Reaktion bei der Rückkehr der Bezugsperson zeigt aber, dass es damit positive Gefühle verbindet, auch wenn es nicht gleich auf den Arm will. Möglicherweise ist es vertraut mit vergleichbaren Situationen und empfindet die unbekannte Umgebung und die fremde Person nicht als verunsichernd. Oder es ist so fasziniert vom Spiel, dass alles andere weniger wichtig erscheint.

Die Lösung:



Dozenten



Prof. Dr. Sabina Pauen

hat an den Universitäten Marburg und Frankfurt Psychologie studiert und sich an der Universität Tübingen habilitiert. Heute leitet sie den Lehrstuhl Entwicklungspsychologie und Biologische Psychologie an der Universität Heidelberg. Als Forscherin und Expertin für die Entwicklung von Säuglingen, Kindern und Jugendlichen hat sie zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze und Bücher publiziert, aber auch in Fernsehsendungen mitgewirkt.



Martin Spiewak

hat Staatswissenschaften, Geschichte und Spanisch an den Universitäten Hamburg und Madrid studiert und besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Seit 1999 ist er Redakteur im ZEIT-Ressort Wissen und seit 2004 Wissenschaftskorrespondent im Hauptstadtbüro der ZEIT in Berlin. Seine Themenschwerpunkte sind Bildungspolitik, Wissenschaft und Forschung.

In Online-Seminar »Entwicklungspsychologie« führt Martin Spiewak vertiefende Interviews mit den Expertinnen Elsbeth Stern, Fabienne Becker-Stoll, Annick De Houwer und Sabine Walper.

Quellen

Lektion 1:

Seite 15: https://www.aerztezeitung.de/medizin/krankheiten/neuropsychiatrische_krankheiten/suchtkrankheiten/article/505301/zigaretten-schwangerschaft-babygift-wirkt-jahrzehnte-lang.html
Seite 21f.: <https://www.zeit.de/2012/51/Isolation-Kinder-Waisenhaus-Rumaenien>

Lektion 2:

Sabina Pauen (2000): Early Differentiation within the Animate Domain: Are Humans Something Special? In: Journal of Experimental Child Psychology 75: 134-151

Lektion 4:

Seite 73: <https://dunedinstudy.otago.ac.nz/>

Lektion 5:

Seite 96: <https://homepage.univie.ac.at/andreas.franz.reichelt/intro2cogsci2/protected/gergelyetal2002.pdf>
Seite 99ff.: <https://www.youtube.com/watch?v=FRvVFW85lcU>

Lektion 6:

Seite 102: Johan Huizinga (1938/1991, S. 37): Homo ludens – Spiel als Ursprungsort von Kultur
Seite 104: John A. Byers und Curt Walker: Refining the Motor Training Hypothesis for the Evolution of Play, The American Naturalist 146, Nr. 1 (Jul., 1995): 25-40; <https://doi.org/10.1086/285785>

Lektion 7:

Seite 127: C. Winsper und D. Wolke, Abnorm Child Psychol (2014) 42: 831; <https://doi.org/10.1007/s10802-013-9813-1>
Seite 127: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC4283938/>
Seite 127ff: <https://intrinsicity.de/persoentlichkeitstest-vergleich/>; <https://www.plakos.de/big-five/>;
<http://www.typentest.de/limesurvey/index.php?sid=88114>
Seite 131: Brenda K. Todd, Rico A. Fischer, Steven Di Costa, Amanda Roestorf, Kate Harbour, Paul Hardiman, John A. Barry: Sex differences in children's toy preferences: A systematic review, meta-regression, and meta-analysis, First published: 22 November 2017: <https://doi.org/10.1002/icd.2064>
Seite 133: M. Stern und K. H. Karraker: Sex Roles (1989) 20: 501; <https://doi.org/10.1007/BF00288198>

Lektion 8:

Seite 143ff.: S. Bechtel, S. Jeschonek und S. Pauen (2013): How 24-month-olds form and transfer knowledge about tools: The role of perceptual, functional, causal, and feedback information. Journal of Experimental Child Psychology, 115(1), 163-179. doi:10.1016/j.jecp.2012.12.004 und
S. Pauen und S. Bechtel (2016): How toddlers acquire and transfer tool knowledge: Developmental changes and the role of executive functions. Child Development. DOI: 10.1111/cdev.12532
Seite 149f.: B. Voigt, S. Beche und S. Pauen (2019): Getting the mouse out of the box: Tool innovation in preschoolers. Journal of Experimental Child Psychology, 84, 65-81. <https://doi.org/10.1016/j.jecp.2019.03.005>

Lektion 9:

Seite 167: <https://www.plakos.de/figurenreihen/>

Abbildungen:

Seite 14 orelphoto – stock.adobe.com
Seite 17 Österreichische Nationalbibliothek
Seite 19 Tobilander – stock.adobe.com
Seite 25, 40, 149 und 150 aus dem Video-Seminar »Entwicklungspsychologie«, © ZEIT Akademie GmbH
Seiten 29, 38, 78 aus Videoaufnahmen des Psychologischen Instituts der Universität Heidelberg
Seite 34 Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Jean_Piaget#/media/File:Jean_Piaget_in_Ann_Arbor.png

Alle anderen Fotos Felix Amsel, alle Illustrationen Doreen Borsutzki



ZEIT AKADEMIE

Entwicklungspsychologie

Verstehen, wie Kinder denken, fühlen und handeln



Ihre Dozentin: Prof. Dr. Sabina Pauen erzählt Grundlegendes über die Entwicklung kleiner Kinder und berichtet von ihrer Forschungsarbeit dazu



Illustrativ erklärt: Wie entwickelt sich eine gute Beziehung zwischen dem Kind und seinen Eltern?



Aus Kindern werden Leute mit ganz verschiedenen Temperamenten und Fähigkeiten. Aber wann sollten sie was können? Das erfahren Sie in diesem Seminar

Prof. Dr. Sabina Pauen von der Universität Heidelberg, Forscherin und Expertin für Entwicklungspsychologie und Biologische Psychologie, spannt einen großen Bogen vom Beginn der Schwangerschaft bis zum Schuleintritt und referiert in neun anschaulichen Lektionen, wie Babys, Kleinkinder und Kindergartenkinder heranwachsen. Was von ihren Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmalen angeboren ist und was anerzogen. Und wie Eltern, Großeltern, Geschwister und Erzieher das Fundament für ein glückliches Leben legen können.

ZEIT-Redakteur Martin Spiewak erklärt in seinem Vorwort, warum es heute so wichtig ist, sich mit dem Thema Kindesentwicklung zu beschäftigen. Und er führt im Video-Seminar vertiefende Interviews mit namhaften Expertinnen.

Video-Seminar mit Buch | 9 Lektionen

1. Auf einen guten Start kommt es an!

Warum Bindung und Beziehung für die Entwicklung der Persönlichkeit so wichtig sind

2. Wann das Denken beginnt

Babys entdecken die Welt – lange bevor sie sprechen können

3. Wie Kinder das Sprechen lernen

Vom Gurren zum ersten Wort, vom Wort zum Satz: Wie uns die Sprache hilft, die Welt zu verstehen

4. Mit sich selbst zurechtkommen

Schlüssel zu einem erfolgreichen Leben: Selbstregulation und Selbstkontrolle

5. Mit anderen zurechtkommen

Wie Kinder lernen, in der Gemeinschaft zu leben und sich an Regeln zu halten

6. Spielen fürs Leben

Was Kinder lernen, wenn sie spielen. Und was gemeinsames Spielen mit Freundschaft zu tun hat

7. Angeboren? Anerzogen?

Wie aus Kindern Leute werden – mit einer eigenen Persönlichkeit und Identität

8. Höhere Denkprozesse

Wie Kinder lernen, die Probleme zu lösen, die ihnen das Leben in den Weg stellt

9. Wann Kinder bereit sind für die Schule

Und was Eltern von Anfang an tun können, um ihnen Lust aufs Lernen zu machen